

Helke Rausch

Transatlantischer Faschismus?

Deutsche und amerikanische Eugeniker auf internationalen Kongressen der 1930er Jahre

Aus historischer Sicht hatte das NS-Regime eine Art aporetisches Verhältnis zur internationalen Wissenschaft: Einerseits pflegten die Wissenschaftler im NS demonstrativ einen Wissenschaftsstil des Internationalen, suchten den transnationalen Kontakt und inszenierten ihr Interesse an einem »Austausch«,¹ um dem neuen System Legitimitätszugewinne zu verschaffen. Andererseits kaprizierte man sich bewusst und provokant quer durch die Disziplinen und durch alle Etagen wissenschaftlicher Institutionen und Strukturen auf eine ganz eigene Vision sogenannter deutscher Wissenschaft. Radikaler Nationalismus und Kriegsnationalismus und die »völkische« Exklusivität der deutschen »Herrenrasse« waren schon bald nach 1933 Rahmenvorgaben für eine wissenspolitische und epistemische Verhärmung und Abschottung des NS-Regimes und der Wissenschaftler im NS-Deutschland. Zeitgenössische Belege für diese Haltung sind Legion.² Entsprechend ist dieses aporetische Verhältnis von internationaler Legalitäts-Taktik und hermetischer Wissensproduktion in den 1930er Jahren eingehend beforscht worden.³

1 Auf breiterer Bildungsebene z. B. »Deutsch-nordischer Schüleraustausch 1936«, in: *Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* 2 (1936), S. 139f.; eher ungewöhnlich: »Austausch von deutschen Studienassessoren 1939/40 nach England und Frankreich«, in: *Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* 5 (1939), S. 6.

2 Vgl. u. a. Bernhard Harms: *Universitäten, Professoren und Studenten in der Zeitenwende. Vornehmlich vom Standpunkt der Staatswissenschaften. Berliner Antrittsrede*. Jena 1936.

3 Vgl. *Ressourcenmobilisierung: Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem*, hg. v. Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmaltz. Göttingen 2017; Lutz Raphael: »Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (2001), S. 5–40; Margit Szöllösi-Janze: »Politisierung der Wissenschaften – Verwissenschaftlichung der Politik. Wissenschaftliche Politikberatung zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus«, in: *Experten und Politik. Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive*, hg. v. Stefan Fisch und Wilfried Rudloff. Berlin 2004, S. 79–100; Michael Grüttner: »Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus«, in: *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus: Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung*, hg. v. Doris Kaufmann. 2 Bände. Göttingen 2000, Bd. 2, S. 557–585.

Die »Internationalisierungs«-Strategien von Politik und Wissenschaft im NS waren Teil einer ausladenden auswärtigen Kulturpolitik des NS. Sie zielte auf eine Gegenvision zur von den westlichen Siegerstaaten betriebenen liberalen Nachkriegsweltordnung seit 1918/19. Dazu wurden früh antiliberalen Koalitionäre unter den europäischen Eliten gesucht. Nach 1933 hoffte man, deren Organisationen über die Reichsgrenzen hinweg an ihre gleichgeschalteten deutschen Pendanten anzukoppeln. Diese NS-Strategie verfolgte man schleichend. Als sich zum Beispiel Deutschland nach dem Systemumbruch vom April 1933 im Oktober des Jahres aus dem Völkerbund zurückzog, sprengten die NS-Oberen die Deutsche Kommission für Geistige Zusammenarbeit im Völkerbund nicht sofort, dampften sie aber rasch ein. Das NS-Regime wollte deutsche Wissenschaftler und auch die deutsche Wissenschaftspolitik an »unmittelbar vom Völkerbund abhängigen« Einrichtungen wie der Kommission nicht mehr mitarbeiten sehen.⁴ Was folgte, war eine Reihe von Symptomen für die einschlägige, selektive Internationalität des NS. Allemal seit der offiziellen Begründung der »Achse Berlin-Rom« im November 1936 setzte man auf eine enge kulturpolitische Allianz v. a. mit den italienischen Faschisten und u. a. mit akademischen Kollaborateuren in den besetzten Ländern.⁵ Langfristig peilte etwa der Protagonist der NS-»Auslandswissenschaften« und der sogenannten nationalsozialistischen »Gegnerforschung« Alfred Six auch wissenschaftlich die deutsch definierte »Welthege-monie« an.⁶

Nun ist es aus historischer Sicht wichtig, den Fokus von der Introspektion deutscher Motive und Taktiken in den 1930er Jahren auch immer wieder wegzuschieben. Denn die akademischen Außenbeziehungen NS-Deutschlands waren nur zum Teil von dieser spezifisch innerdeutschen Befindlichkeit her geprägt. Welche handgreiflichen Optionen bestanden, sich auf internationalen

⁴ Vgl. Holger Impekoven: *Die Alexander von Humboldt-Stiftung und das Ausländerstudium in Deutschland 1925–1945 von der »geräuschlosen Propaganda« zur Ausbildung der »geistigen Wehr« des »Neuen Europa«*. Göttingen, Bonn 2013, S. 179; sonst Frank Trommler: *Kulturmacht ohne Kompass. Deutsche auswärtige Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert*. Köln 2013.

⁵ Vgl. Benjamin G. Martin: *The Nazi-Fascist New Order for European Culture*. Cambridge 2016; Geert Somsen: »Science, Fascism, and Foreign Policy: The »Exhibition Scienza Universale« at the 1942 Rome World's Fair«, in: *ISIS: Journal of the History of Science in Society* 108.4 (2017), S. 769–791; Madeleine Herren: »Fascist Internationalism«, in: *Internationalisms: A Twentieth Century History*, hg. v. Glenda Sluga und Patricia Clavin. Cambridge 2017, S. 191–212; Marjatta Hietala: »Finnisch-deutsche Wissenschaftskontakte: Zusammenarbeit in Ausbildung, Forschung und Praxis im 19. und 20. Jahrhundert«, in: *Racial Science in Hitler's New Europe, 1938–1945*, hg. v. Anton Weiss-Wendt und Rory Yeomans. Lincoln, London 2013, S. 103–280.

⁶ Vgl. z. B. Franz Alfred Six: »Das Europabild des 20. Jahrhunderts«, in: *Zeitschrift für Politik* 33 (1943), S. 213–231, hier S. 225.

Tagungen zu vernetzen, ergab sich immer auch aus den wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Stimmungslagen und Dispositionen in der internationalen Arena. Deutsche Strategien konnten, egal wie man die Mixtur aus ideologischer Verhärmung und kooperativer Taktik im Einzelnen bestimmt, nur verfangen, wenn sie auf Kommunikationsofferten oder Kooperationskalküle jenseits des unmittelbaren NS-Herrschaftsraums trafen.⁷

Welche Voraussetzungen wissenschaftlich »international« ambitionierte Deutsche nach 1933 voranden, ist allerdings gar nicht so ohne Weiteres überblickbar. Ihren potenziellen Wirkraum wird man bestenfalls heterogen und unübersichtlich nennen können. Wenigstens drei internationale Wissenschaftsräume überlagerten sich: Erstens ist nicht zu vergessen, dass sich eine – relativ kleine, aber intellektuell umso sichtbarere – Kohorte deutschsprachiger zwangsexilierter Wissenschaftler dem Zugriff des NS völlig entzog. Und parallel dazu fanden auch jenseits der Wissenschaft antifaschistische Koalitionäre in ihren eigenen »internationalen« Netzwerken und Agenturen zusammen, von denen aus sie das totalitäre Wissenschaftsdenken und -gebaren kontern wollten.⁸ Zweitens und im direkten Gegensatz dazu fanden die NS-deutschen Wissenschaftler und Politiker nachgerade natürliche Verbündete in den faschistischen Staaten Europas und seit den voranschreitenden 1930er Jahren auch in den von NS-Deutschland besetzten und beherrschten Gebieten, die sich für die inszenierte Internationalität der NS-Wissenschaft zur Verfügung stellten oder in sie hineingezwungen wurden.⁹

7 Vgl. *Intellectual Collaboration with the Third Reich: Treason or Reason?*, hg. v. Maria Björkman, Patrik Lundell und Sven Widmalm. Abingdon, New York 2019; Andrea Albrecht und Ralf Klausnitzer: »Trotz mancher Schwierigkeiten«. Zu den Auslandsreisen deutscher Geisteswissenschaftler zwischen 1933 und 1945«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 43 (2020), S. 48–73.

8 Vgl. Marjorie Lamberti: »German Antifascist Refugees in America and the Public Debate on ›What Should Be Done with Germany after Hitler‹, 1941–1945«, in: *Central European History* 40.2 (2007), S. 279–305; Simone Lässig: »Strategies and Mechanisms of Scholar Rescue: The Intellectual Migration of the 1930s Reconsidered«, in: *Social Research* 84.4 (2017), S. 769–807; Hugo García: »Transnational Anti-Fascism: Agents, Networks, Circulations. Transnational History: A New Paradigm for Anti-Fascist Studies«, in: *Contemporary European History* 25.4 (2016), S. 563–572.

9 Vgl. Benjamin Martin: »International legal cooperation in the Nazi-fascist New Order«, in: *International Politics* 55.6 (2018), S. 870–887; *Die akademische ›Achse Berlin-Rom‹? Der wissenschaftlich-kulturelle Austausch zwischen Italien und Deutschland von 1920 bis 1945*, hg. v. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg und Simone De Angelis. Berlin, Boston 2017; Johannes Dafinger: »The Nazi ›New Europe‹. Transnational Concepts of a Fascist and Völkisch Order for the Continent«, in: *Fascism without Borders. Transnational Connections and Cooperation be-*

Schließlich gab es drittens, und darauf zielt dieser Beitrag fortan, auch Wissenschaftsbeziehungen und Tagungskontakte mit US-amerikanischen Wissenschaftlern, die über das Zäsurjahr von 1933 hinweg gepflegt wurden.¹⁰ Diese transatlantischen Beziehungen erwiesen sich – gemessen an den innerfaschistischen Verbindungen – als eher unwahrscheinliche Tranchen wissenschaftlicher Kontakte zwischen dem totalitären Deutschland und den demokratischen Vereinigten Staaten von Amerika. Internationale Wissenschaftstagungen eignen sich gut als Sonde, um auf solche transatlantischen Konstellationen scharf zu stellen. Gemeint sind hier insbesondere Treffen, die vor 1933 noch ganz unter dem Rubrum von Eugenik-Kongressen zustande kamen, ab 1933 aber v. a. in den Bevölkerungswissenschaften zu beobachten waren. Deutsche Wissenschaftler beabsichtigten, man darf wohl sagen: wenig überraschend, die Welt- und Gesellschaftsdeutung einer selbsterklärten und protegierten Leitwissenschaft des NS-Systems international expandieren zu lassen. Die folgenden Überlegungen setzen allerdings bei der Beobachtung an, dass sich die Deutschen auf internationalen Tagungen in Resonanzräumen bewegten, in denen sie eben nicht nur Vertretern aus den faschistischen und später okkupierten europäischen Nachbarstaaten begegneten, sondern auch aus den nichtfaschistischen USA, die bis deutlich Mitte der 1930er Jahre für eugenische Expertise und ihre gesellschaftspolitische Umsetzung offen waren. Die transatlantischen Tagungskontakte illustrierten demnach eine die gegensätzlichen politischen Systeme überbrückende deutsch-amerikanische Konvergenz auf Zeit. Wenn diese Beobachtung zutrifft, wird am Ende umso wichtiger werden, zu bewerten, auf wessen Konto das absehbare Ende der transatlantischen Affinitäten auf den Kongressen im Umfeld des Zweiten Weltkriegs ging, mit anderen Worten, ob zuerst die Amerikaner oder die Deutschen die wissenschaftlichen Kontakte aufkündigten und damit die strategischen Bedingungen für die NS »Wissenschaftsinternationale« aushebelten.

tween Movements and Regimes in Europe from 1918 to 1945, hg. v. Arndt Bauerkämper und Grzegorz Rossoliński-Liebe. Oxford, New York 2017, S. 264–287; Vesa Vares: »Kulturpolitik als Außenpolitik – Berichte deutscher WissenschaftlerInnen über die nordischen Länder an das Auswärtige Amt in den 1930er Jahren«, in: *Nordeuropaforum* 21.2 (2011), S. 39–75.

10 Vgl. Karl O. Bertling: »Göttingen und die USA: Zur 200-Jahrfeier der Georg-August Universität in Göttingen«, in: *Monatshefte für Deutschen Unterricht* 29 (1937), S. 208–210, hier S. 210.

1 Eugenischer Tagungs-Internationalismus: Strukturen und Motivlagen

Wissenschaftlicher Internationalismus kann als Grundform akademischer Beziehungen lange vor dem 20. Jahrhundert gelten und das gilt dies- wie jenseits von Konferenzen.¹¹ Und lange vor dem 20. Jahrhundert waren internationale Tagungen auch längst hochgradig nationalpolitisch und kompetitiv aufgeladen, nicht selten bellizistisch verhärtet. Wenige Dekaden vor dem Systemumbruch in Deutschland hatte sich das vor allem während und im Gefolge des Ersten Weltkrieges gezeigt: Deutsche Wissenschaftler hatten die internationalen Foren und Kontakte 1914 teils mit propagandistischer Verve selbst aufgekündigt, teils waren sie mit kaum weniger propagandistischem Nachdruck vom internationalen Austausch ausgeschlossen worden. Auch wenn der Wissenschaftsinternationalismus längst vor dem Weltkrieg hochgradig strategisch funktionierte, war er daher nach 1918 aus deutscher Sicht noch eine ganze Weile auf bis dahin kaum dagewesene Art ramponiert. Eine Mischung aus Weimarer und auswärtiger Verständigungspolitik der 1920er Jahre erlaubte es den Deutschen immerhin ab den frühen 1920er Jahren, wieder in internationale Zirkel einzurücken.¹²

Zu einer speziellen Drehscheibe internationaler Wissenschaftskontakte entwickelten sich in den 1920er und 1930er Jahren internationale Konvente von Eugenikern und benachbarten Experten, auf die die Eugeniker einzuwirken versuchten. Diese eugenische Kongress-Internationale erfanden allerdings nicht die Deutschen. Sie hatte sich vielmehr im Zuge der internationalen Eugenik-Bewegung spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert formiert, in die deutsche Akademiker zunächst eingebunden waren.¹³ Mitte der 1920er Jahre mussten sie

11 Vgl. *La Fabrique Internationale de la Science. Les Congrès Scientifiques de 1865 à 1945*, hg. v. Wolf Feuerhahn und Pascale Rabault-F Feuerhahn. Paris 2010; Eckhardt Fuchs: »Wissenschaft, Kongressbewegung und Weltausstellungen: Zu den Anfängen der Wissenschaftsinternationale vor dem Ersten Weltkrieg«, in: *Comparativ* 6 (1996), S. 156–177.

12 Vgl. u. a. Roswitha Reinbothe: »L'exclusion des scientifiques allemands et de la langue allemande des congrès scientifiques internationaux après la Première Guerre mondiale«, in: *Revue germanique internationale* 12 (2010), S. 193–208; *Denationalizing Science. The Contexts of International Scientific Practice*, hg. v. Elisabeth Crawford, Terry Shinn und Sverker Sörlin. Dordrecht 1993.

13 Vgl. u. a. Volker Roelcke: »Eugenic concerns, scientific practices: International relations in the establishment of psychiatric genetics in Germany, Britain, the USA and Scandinavia, c. 1910–60«, in: *History of Psychiatry* 30.1 (2019), S. 19–37; Stefan Kühl: *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen eugenischen Bewegung im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M., New York 2014; ders.: »The Cooperation of German Racial Hygienists and

in diese Foren wieder mühsam vorstoßen und die Zutrittssperren überwinden, die man auch dort im Nachgang des Krieges hochgezogen hatte. Es war also ein zeittypisches Symptom für die (Selbst)Exklusion deutscher Wissenschaftler aus internationalen Kooperationen nach Kriegsende, wenn deutsche Eugeniker, die am ersten Internationalen Eugenik-Kongress in London 1912 noch teilgenommen hatten,¹⁴ auf dem zweiten und dem dritten Eugenik-Kongress 1921¹⁵ und 1932 in New York erst gar nicht und dann unter vielen hunderten Teilnehmern nur marginal vertreten waren.

Schon seit Mitte der 1920er Jahre hatten sich die Deutschen aber in die Wissenschaftsinternationale reintegriert. So schlossen die Deutschen zur 1925 als Sammelbecken orthodoxer Eugeniker gegründeten Internationalen Föderation der Eugeniker (*International Federation of Eugenic Organisations* IFEO) auf, der 1932 bereits 37 Mitgliederorganisationen aus 22 Ländern angehörten, darunter auch das Berliner *Kaiser Wilhelm Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik* (KWIA) unter Eugen Fischer.¹⁶ Diesen Umstand verdankten sie übrigens nicht zuletzt der Fürsprache amerikanischer Kollegen aus den Reihen der *American Eugenics Society* und der *Eugenics Research Association* unter Harry H. Laughlin. Zu den engen transatlantischen Verbindungen passte, dass beim New Yorker Eugenik-Kongress der noch moderatere Rassenhygieniker Alfred Ploetz neben dem Mitbegründer der amerikanischen Eugenik-Gesellschaft und Ökonomen Irving Fisher in die neunzehnköpfige internationale Gruppe der öffentlich sichtbaren Vizepräsidenten des Konvents berufen wurde.¹⁷ Von daher werteten die transatlantischen Wissenschaftskontakte die Position deutscher Eugeniker auf.¹⁸

American Eugenicians before and after 1933«, in: *The Holocaust and History. The Known, the Unknown, the Disputed and the Reexamined*, hg. v. Michael Berenbaum und Abraham J. Peck. Bloomington, Indianapolis 1998, S. 134–151; *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert*, hg. v. Regina Wecker u. a. Wien u. a. 2009.

¹⁴ Vgl. *New York Times*, 25. Juli 1912, S. 5 (»First Eugenics Congress«).

¹⁵ Vgl. *New York Times*, 21. September 1921, S. 8 (»Eugenics Congress here«).

¹⁶ Vgl. Eugen Fischer: »Das Kaiser Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik«, in: *Handbuch der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*. Berlin 1928, S. 116–121.

¹⁷ Vgl. *New York Times*, 21. August 1932, S. 15 (»Eugenics Congress opens here today«). Vgl. Alfred Ploetz u. a.: *A Decade of Progress in Eugenics. Scientific Papers of the Third International Congress of Eugenics*. Baltimore 1934.

¹⁸ Vgl. Falk Ruttke: »Internationale Föderation Eugenischer Organisationen«, in: *Volk und Rasse* 10 (1936), S. 348.

Dass die Eugenik-Kongresse wachsenden Zulauf erhielten, war dem Umstand geschuldet, dass eugenische Expertise in den Zwischenkriegsgesellschaften weit über die Kongressinternationale hinaus populär wurde. Dabei war das Diskursfeld innerhalb der eugenischen Bewegung national und landesintern ganz uneinheitlich. Ein paar länderspezifische Muster von eugenischer Gesellschaftsdeutung und politischem Anspruch zeichneten sich aber ab. Der ideelle Stoff, aus dem die transatlantische Wissenschaftsinternationale der Eugeniker gewebt war, ergibt sich v. a. aus den politischen Motivlagen der Eugeniker beiderseits des Atlantiks.

Auf europäischer Seite boomte die Eugenik, weil ihre Protagonisten spätestens im Gefolge des Ersten Weltkrieges optimale Voraussetzungen dafür vorfanden, sich als Experten für den Erhalt der bis in die Grundfeste ramponierten Nachkriegsgesellschaften in Stellung zu bringen. Man argumentierte, die Bevölkerungen müssten jetzt qualitativ und quantitativ nach wissenschaftlichen Rationalitätskriterien »wiederhergestellt« werden. Quer über die nationalen Grenzen hinweg pflegte man dabei in der eugenischen *community* eigentümliche Kriegsanalogien heranzuziehen: die harte Selektion in den Kriegsjahren sollte jetzt unter veränderten Vorzeichen in der Zivilgesellschaft weiterbetrieben werden und sich gegen alle als schwach, krank und irgendwie dysfunktional definierten Eigenschaften und Elemente richten, die die Rekonvaleszenz der Gesellschaften andernfalls belasteten. Mit der inszenierten Sorge in legitimatischer Absicht verband sich ein immenser Planungsoptimismus: Krieg und Kriegsende, die anstehende Neuordnung der Nachkriegswelt und die Neukonfiguration politischer Ordnungen in Europa verhieß vielen Eugenikern die Chance, an der Seite der Politik aktiv werden zu können.¹⁹ Daran lagerten sie die eine oder andere spezielle Perspektive an: Etwa reagierten deutsche Eugeniker wie namentlich Eugen Fischer und Ernst Rüdin in den ersten Nachkriegsjahren häufig mit einer regelrechten Bastardisierungsrhetorik auf die französische Besetzung des Rheinlands, die Deutschland, so fürchteten sie, bis in die Erbsubstanz hinein bedrohe.²⁰

Auch in den USA spielte das eugenische Argument in den gesellschaftspolitischen Debatten der Zwischenkriegsjahre eine prominente Rolle, wiewohl sie vom Ersten Weltkrieg in keinem auch nur annähernd der europäischen Situation vergleichbaren Maße betroffen waren. Mit ihm verbanden sich eine ganze Reihe unterschiedlicher Agenden. Verfechter ethnischer Diskriminierung alle-

¹⁹ Vgl. *The Oxford Handbook of the History of Eugenics*, hg. v. Alison Bashford und Philippa Levine, Oxford 2010.

²⁰ Vgl. schon Reiner Pommerin: *Sterilisierung der Rheinlandbastarde*, Düsseldorf 1979.

mal im Umfeld der Jim Crow-Gesetzgebung griffen darauf ebenso zurück wie die Protagonisten eines seit Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend intensiv geführten Diskurses über Sterilisierungsmaßnahmen. Bis in die 1940er Jahre hinein ließen 30 US-Staaten unter dem Eindruck entsprechender Kampagnen der amerikanischen Eugenik-Lobby Sterilisierungsgesetze zu, in der Regel mit dem Hinweis auf die unzumutbare Soziallast, die arbeitsunfähige und pflegebedürftige »Behinderte« dem amerikanischen Gemeinwesen aufbürdeten.²¹ US-Eugeniker positionierten sich aber auch in anderen inneramerikanischen Diskussionen. Das galt am meisten für die Frage der Immigration, zu der sie u. a. die Überlegung beisteuerten, der Krieg habe tatsächlich die sogenannten »zivilierten« nordischen Völker empfindlich geschädigt.²² Verfechter rassistischer »Herrenrasse«-Ideale wie Madison Grant und Harry H. Laughlin betrieben daher Mitte der 1920er Jahre das restriktive Immigrationsgesetz von 1924, mit dem die USA in einer rassistischen, nativistischen und antisemitischen Volte Einwanderer nicht nur aus Asien und Afrika, sondern jetzt verstärkt auch aus Süd/Osteuropa zurückwiesen, weil sie den »guten« US-amerikanischen Erbpool zu degenerieren drohten.²³ Mit Laughlin hatte es einer der Leiter des *Eugenics Record Office* in Cold Spring Harbor (ERO) seit 1921 ins Kongress-Committee on Immigration and Naturalization geschafft. Dort legte er zuhauf Datenmaterial und einschlägige eugenische Evidenzen für die Degenerierungshypothese vor.²⁴ Eugeniker dieser Denkart traten insofern schon in den frühen 1920er Jahren als einflussreiche wissenschaftliche Politikberater auf und teilten dieses Planungsinteresse von jeher mit ihren deutschen Kollegen.

Transatlantische Affinitäten lagen insofern geradezu auf der Hand. So stand Eugen Fischer vom KWIA in enger Verbindung mit Charles B. Davenport, der gemeinsam mit Laughlin den wohl ausgewiesensten eugenischen Forschungsstandort in den USA leitete: Am schon 1910 gegründeten ERO auf Long Island betrieben Davenport und Laughlin Studien zur »Rassenmischung«. Das wechsel-

21 Vgl. Alexandra Minna Stern: »From Legislation to Lived Experience: Eugenic Sterilization in California and Indiana, 1907–79«, in: *A Century of Eugenics in America: From the Indiana Experiment to the Human Genome Era*, hg. v. Paula Lombardo. Bloomington 2011, S. 95–116.

22 Vgl. Mae M. Ngai: »The Architecture of Race in American Immigration Law: A Reexamination of the Immigration Act of 1924«, in: *Journal of American History* 86.1 (1999), S. 67–92.

23 Vgl. Lothrop Stoddard: *The Rising Tide of Color against White World-Supremacy*. New York 1922; Laura I. Appleman: »Deviancy, Dependency, and Disability: The Forgotten History of Eugenic and Mass Incarceration«, in: *Duke Law Journal* 68.3 (2018), S. 418–478.

24 Vgl. Randall D. Bird und Garland Allen: »The J. H. B. Archive Report: The Papers of Harry Hamilton Laughlin, Eugenist«, in: *Journal of the History of Biology* 14.2 (1981), S. 339–353, hier S. 340.

seitige transatlantische Interesse war groß, der Konsens weitreichend: In beiden Fällen kreiste man um die Idee, mit eugenischem Planungswissen gegen die »Rassenmischung« als sogenannte degenerative »Bastardisierung« zu Felde zu ziehen, eine regelrechte »Rassenpsychologie« zu begründen und »Rassenpathologien« bei sogenannten »Mischlingen« zu identifizieren.²⁵ Bis Anfang der 1930er Jahre war so ein enger transatlantischer Konnex entstanden.²⁶

Im Rahmen der internationalen Eugenik-Konvente der Zwischenkriegsjahre waren also längst professionelle Kontakte etabliert; man rezipierte wechselseitig Ideen und Publikationen und entdeckte anknüpfungsfähige Weltsichten.²⁷ Das deutsche Interesse an den USA lag dabei mindestens gleichauf mit dem an europäischen Nachbarstaaten, in denen eugenische Bewegungen ebenfalls Druck machten, Sterilisierungsgesetze einzuführen.²⁸ Als Schmiermittel der transatlantischen Interessenallianz wirkten ganz offensichtlich zeitgenössisch ähnlich bewertete Bedrohungsszenarien, auch wenn sie, angefangen mit den kaum vergleichbaren Effekten des Weltkriegs in den USA und Europa, in völlig unterschiedlichen Problemkonstellationen zustande gekommen waren.

²⁵ Vgl. zum Beispiel Hans Harmsen: »Die Bedeutung der unterschiedlichen Vermehrung erbbiologisch Leistungsfähiger und sozial Minderwertiger für die Zukunft eines Volkes und die Notwendigkeit einer eugenisch orientierten Bevölkerungspolitik« [1931], zitiert nach Gislea Bock: *Zwangsterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik*. Opladen 1986, S. 36 bzw. S. 67. Vgl. Mark B. Adams, Allen E. Garland und Sheila Faith Weiss: »Human Heredity and Politics: A Comparative Institutional Study of the Eugenics Record Office at Cold Spring Harbor (United States), the Kaiser Wilhelm Institute for Anthropology, Human Heredity, and Eugenics (Germany), and the Maxim Gorky Medical Genetics Institute (USSR)«, in: *Osiris* 20.1 (2005), S. 232–262; Molly Ladd-Taylor: *Fixing the Poor: Eugenic Sterilization and Child Welfare in the Twentieth Century*. Baltimore, MD 2017.

²⁶ Vgl. Sheila Faith Weiss: *The Nazi Symbiosis: Human Genetics and Politics in the Third Reich*. Chicago 2010, S. 175–184.

²⁷ Vgl. u. a. den eigens ins Deutsche übertragenen Artikel von Harry H. Laughlin: »Die Entwicklung der rassenhygienischen Sterilisierung in den Vereinigten Staaten«, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 21 (1929), S. 253–262.

²⁸ Vgl. Jenny Blasbalg: »Ausländische und deutsche Gesetzentwürfe über Unfruchtbarmachung«, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatsrechtswissenschaft* 52 (1932), S. 477–496.

2 Deutsche Legalitätstaktik und amerikanische Ambivalenzen auf internationalen Konferenzen nach 1933

Auf den internationalen Konferenzen seit 1933, an denen deutsche und amerikanische Eugeniker aufeinandertrafen, zeichnete sich eine Entwicklungskonjunktur in zwei Schüben ab. Das Jahr 1937 bildet dabei eine Art Übergangszone. Bevor sie im folgenden Abschnitt charakterisiert wird, geht es in diesem Abschnitt zunächst einmal um symptomatische Konstellationen vor 1937. Wie deutsche Wissenschaftler und Wissenschaftspolitiker eine einigermaßen unverhüllte Legalitäts- und Expansionstaktik verfolgten, lässt sich kurz skizzieren. Genauer betrachtet werden anschließend die amerikanischen Positionierungen dieser Jahre: Wenn nämlich die deutschen Taktiken vor 1937 aufgingen, spielte oft genug eine wichtige Rolle, dass US-amerikanische Wissenschaftler zwischen ideeller Sympathie und kritischer Zögerlichkeit gegenüber den deutschen Eugenikern schwankten.

2.1 Deutsche Legalitätstaktik

Die historische Szene der deutschen Eugeniker prägten nach 1933 zunächst einmal die handelsüblichen Faktoren: Seit kurz nach dem Machtwechsel wurden sie von der 1934 gegründeten *Deutschen Kongress-Zentrale* (DKZ) angewiesen, in ihrer Wissenssparte eine unverkennbare deutsche Führungsrolle auszubauen. Die »Zentrale« gehörte zu den Anker-Institutionen für diese propagandistische Strategie des NS. Unter Leitung des SS-Oberführers Leopold Guet-terer Goebbels Propagandaministerium zugeordnet, sollte sie dafür sorgen, dass politisch »zuverlässige« deutsche Wissenschaftler in Delegations-Format auf internationalen Konferenzen und in internationalen Institutionen besonders sichtbar vertreten waren. Offizielle Treffen mit politischen Vertretern des jeweiligen Gastlandes waren obligatorische Bestandteile ihres kulturpropagandistischen Auftrags. Politische Gesinnungs- und Konformitätskontrolle nach innen und propagandistische Demonstration nach außen hielten sich die Waage.²⁹ Unter diesen Vorzeichen florierte der internationale Konferenzbetrieb vorder-

²⁹ Vgl. Madeleine Herren: »»Outwardly ... an Innocuous Conference Authority«, National Socialism and the Logistics of International Information Management«, in: *German History* 20.1 (2002), S. 67–92; Martin: »New Order«, S. 155.

gründig unbeeindruckt über den Systemumbruch hinweg.³⁰ Die Leiter der einschlägig eugenischen Forschungsinstitute in NS-Deutschland nahmen diese Rolle in der Regel nur allzu gerne an. Entsprechend agierte namentlich Eugen Fischer anlässlich der Internationalen Tagung der Anthropologischen und Ethnologischen Wissenschaften 1934 in London und meldete, an den durchaus kritischen Rückfragen internationaler Kollegen vorbei, propagandistischen Vollzug im Sinne des offiziellen Propagandaauftrags.³¹

Die transatlantischen Eugeniker-Beziehungen florierten über die Zäsur von 1933 hinweg auch außerhalb internationaler Konvente. Man korrespondierte regelmäßig, rezipierte wechselseitig die neuesten Publikationen und verwies aufeinander. In diese Austauschpraxis passte, dass die Universität Frankfurt 1934 Henry F. Osborn die deutsche Ehrendoktorwürde verlieh und die medizinische Fakultät der Universität Heidelberg 1936 Laughlin entsprechend ehrte.³² Ideenkongruenz v. a. im Blick auf die Sterilisationsmaßnahmen und propagandistisches Anerkennungskalkül gingen Hand in Hand.

Ein Stück weit ging die NS-Legalitätstaktik auch recht gut auf. Die internationalen Konvente brachten den NS-Wissenschaftlern Inszenierungsgewinne. Eine Sitzung der Internationalen Eugenikföderation IFEO 1934 in Zürich beispielweise nutzten sie dazu, die NS-Politik im Spiegel der Wissenschaft als Friedenspolitik auszuweisen. Zu diesem Zweck trugen deutsche Sitzungsteilnehmer demonstrativ den Beschluss mit, demzufolge die Föderation vor dem sogenannten kontraselektiven oder dysgenischen Effekt eines Kriegs warnte. Der schädigte ihr zufolge die Rassensubstanz der Gesellschaften, weil er wertvolles Erbmaterial vernichtete und die systematische »Aufartung« torpedierte.³³ Im Umkehrschluss sollte damit zugleich der Nachweis erbracht werden, dass der NS und seine Wissenschaftler im Einklang mit der internationalen Fachwelt eine Art friedenspolitischen Kurs steuerten.

Taktisches Kalkül und die überaus kurze Halbwertszeit solcher Positionierungen fallen allerdings sofort ins Auge: Zum einen schwiegen die Deutschen sich darüber aus, dass gegen ihre Sterilisierungskampagne zumindest verein-

30 Vgl. Fritz Lotsch: »Internationale Kongresse und Konferenzen im Jahre 1934«, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* 41 (1935), S. 414–460.

31 Vgl. John L. Myres: »The International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences: London, Session, 30 July–4 August, 1934«, in: *Man* 34 (1934), S. 81–83; vgl. sonst Helen Tilley: *Africa as a Living Laboratory: Empire, Development, and the Problem of Scientific Knowledge, 1870–1950*. Chicago 2011, S. 294f.

32 Vgl. Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 280f.

33 Vgl. so u. a. Harrison Randall Hunt: *Is War Dysgenic? A Decade of Progress in Eugencis*. Baltimore 1934.

zelt kritische Stimmen laut geworden waren.³⁴ Zum anderen hinderten die Voten von 1934 keinen der deutschen Wissenschaftler, sich spätestens anlässlich des Kriegsausbruchs fünf Jahre später wiederum auf internationaler Bühne mit inzwischen neu genordneten eugenischen Argumenten *für* den Krieg als großen rassistischen ›Reiniger‹ auszusprechen, der, fanden sie jetzt, die Selektion der Erbgesunden beschleunige.³⁵

Die Legalitäts- und Kontinuitätsfiktion, die deutsche Eugeniker bis 1937 erzeugen wollten, passte ganz ins Bild der NS-Politik gegenüber den USA in diesen Jahren. Sie ging gut zusammen mit den zeitgleich noch zurückhaltenden Voten der NS-Führung über Amerika. Denn Roosevelts *New Deal* zollte die deutsche Führung zunächst leisen Respekt. Man suggerierte mitunter, Roosevelts Maßnahmen, in der NS-kontrollierten Presse gerne quasi-diktatorisch gedeutet, ähnele NS-Zentralisierungsprogrammen, die Wirtschaftskrise zu zähmen. Freilich unterstellte die NS-Presse, dass Roosevelt misslang, was Hitler mit Bravour erledige.³⁶ Daneben sorgten die Planungen des NS-Regimes, eine Art »Volks«-Konsum zu initiieren, für anhaltend interessierte Blicke in die USA und die deutsch-amerikanischen Wirtschaftskontakte florierten ein gutes Stück weit in die vorgerückten 1930er Jahre hinein.³⁷ Im Windschatten dieser gemäßigten Rhetorik des deutschen Regimes war ein dosierter transatlantischer Wissenschaftskontakt trotz reglementierender Überwachungsmaßnahmen wie der DKZ gut möglich.

2.2 Amerikanische Ambivalenz

Angesichts der deutschen Inszenierungstaktiken auf internationalen Tagungen bis Mitte der 1930er Jahre kam keine völlig einhellige Haltung der amerikanischen Kollegen zur Frage der Kooperation mit den deutschen Eugenikern zu-

³⁴ C. B. S. Hodson: »International Federation of Eugenic Organizations. A Surevy of the Zurich conference«, in: *The Eugenic Review* 26.3 (1934), S. 217–220.

³⁵ Vgl. Ernst Rüdin: »Der uns aufgezwungene Krieg und die Rassenhygiene«, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 33 (1939), S. 443–445.

³⁶ Vgl. Detlef Junker: »Die Kontinuität der Ambivalenz: Deutsche Bilder von Amerika, 1933–1945«, in: *Gesellschaft und Diplomatie im transatlantischen Kontext*, hg. v. Michael Wala. Stuttgart 1999, S. 165–180, hier S. 167, und Regina U. Gramer: »Relations with Italy and Nazi Germany«, in: *Companion to Franklin D. Roosevelt*, hg. v. William D. Pederson. Oxford 2011, S. 636–652.

³⁷ Vgl. zum Kontext Talbot Imlay und Martin Horn: *The Politics of Industrial Collaboration during World War II. Ford France, Vichy and Nazi Germany*. Cambridge 2014.

stande. Grundsätzlich interessierten sich amerikanische Wissenschaftler weit über die Eugenik-community hinaus von jeher für internationale Wissenschaftskontakte, um mitzugestalten, was man für politisch wichtige Kompetenznetzwerke erachtete.³⁸ Die deutschen Eugenikkollegen kontaktierte man im Zuge dessen weiter, auch wenn es Kritik am deutschen Gebaren und am Zuschnitt deutscher Wissenschaft gab. Bevor von dieser Ambivalenz noch mehr die Rede ist, bleibt freilich auch festzuhalten, dass das amerikanische Meinungsbild ganz anders als das deutsche zum gleichen Zeitpunkt überhaupt dissoziiert erscheinen konnte: Denn während die DKZ bis 1937 längst das deutsche Erscheinungsbild auf internationalen Konventen nordete, erlaubten die demokratisch-rechtsstaatlichen Rahmenbedingungen in den USA der US-Eugenik stets heterogene Positionierungen.

Der Internationale Eugeniker-Kongress, der 1932 über zwei Tage in Einzelsektionen und Plenumsdiskussionen im New Yorker American Museum of Natural History getagt hatte, war von der amerikanischen Tagespresse noch weithin als Teil einer amerikanischen Selbstprofessionalisierung behandelt worden. Es gehe darum, so beispielsweise leichtthin die *New York Times*, die eugenische Wissenschaft zu nutzen, um die rassische Qualität in der Generationenfolge der US-Gesellschaft zu sichern. Über die gesellschaftspolitische Umsetzung möglicher Erkenntnisse äußerte man sich nicht.³⁹

Der Regimewechsel in Deutschland im Frühjahr 1933 veränderte die US-amerikanische Diskussionslandschaft über die Eugenik zunächst kaum. Akademische Kontakte mit den Deutschen liefen in der Regel weiter und wurden gelegentlich bekräftigt. Die Ausstellung über »Eugenics in New Germany« kam einer transatlantischen Werbekampagne gleich, die zwischen 1934 und 1943 von Kalifornien aus nordwärts weitergereicht wurde und zuletzt im Wissenschaftsmuseum von Buffalo im Staat New York unterkam. Symptomatisch dafür, dass es in den USA über die punktuellen akademischen Transatlantik-Kontakte hinaus einen gewissen öffentlichen Konsens für die eugenische Welt-sicht gab, sammelten sich immer wieder zustimmende Voten um diese vom

³⁸ Vgl. Eckhardt Fuchs: »Wissenschaftsinternationalismus in Kriegs- und Krisenzeiten. Zur Rolle der USA bei der Reorganisation der internationalen scientific community, 1914–1925«, in: *Wissenschaft und Nation. Universalistischer Anspruch und nationale Identitätsbildung im europäischen Vergleich (19. und 20. Jahrhundert)*, hg. v. Ralph Jessen und Jakob Vogel. Frankfurt a. M. 2002, S. 263–282.

³⁹ Vgl. *New York Times*, 21. August 1932, S. 15 (»Eugenics Congress opens here today«).

Deutschen Hygienemuseum in Dresden initiierte Ausstellung, die u. a. die American Public Health Organization unterstützte.⁴⁰

Innerhalb der amerikanischen Eugeniker-community gab es dazu aber wie gesagt keinen und schon gar keinen verordneten Konsens: Anlässlich des oben erwähnten Internationalen Kongresses für Anthropologie und Ethnologie, der im Juli 1934 erstmals in London tagte, meldete sich mit dem ehemals in die USA migrierten Franz Boas einer der profiliertesten Kritiker der NS-Eugenik zu Wort. Er wollte die internationale Kooperation lieber aufgekündigt sehen, weil er den Deutschen vorwarf, ihre »Rasse«-Konstruktionen außerhalb gültiger Wissenschaftsregeln in einer mythisch-irrationalen Sphäre gediegener Halbwahrheit zu entwerfen. Damit blieb Boas aber vorerst in einer Außenseiterposition.⁴¹

Zugleich gab es um die Mitte der 1930er Jahre aber auch andere Anzeichen dafür, dass das Deutungsprimat der Deutschen mitunter auf amerikanische Kritik stieß. Beim Internationalen Kongress für Bevölkerungswissenschaft 1935 in Berlin, als die Deutschen über die Hälfte der 500 Delegierten stellten, schwebten auf amerikanischer Seite missbilligende Untertöne mit.⁴² So berichtete die *New York Times* leicht befremdet, aber letztlich ungerührt vom Auftritt des NS-Innenministers Wilhelm Frick, der den Kongress als Ehrenpräsident mit Hitler-Elogen eröffnete.⁴³ Klarer positionierte sich der zunehmend Eugenik-kritische Raymond Pearl an der Spitze der in Berlin aus der Taufe gehobenen Union für die wissenschaftliche Untersuchung von Bevölkerungsproblemen (*Union for the Scientific Investigation of Population Problems*, IUSIPP). Im Kreis weiterer reformorientierter US-amerikanischer Genetiker entschloss Pearl sich zu einer Vetoposition: Die amerikanischen Kritiker kamen gar nicht erst nach Berlin und kommentierten nur skeptisch das Kongressgeschehen. Und doch verharnten solche Reformeugeniker in einem eigentümlichen Graubereich. Nicht selten fingierten sie, dass es (auch in Deutschland) möglich sei, die Politik eugenisch zu beraten und als Eugeniker eine differentielle »Aufartung« anzuleiten, ohne den ethnischen Rassismus gegen die Juden oder überhaupt den Antisemi-

⁴⁰ Vgl. Robert Rydell, Christina Cogdell und Mark Largent: »The Nazi Eugenics Exhibit in the United States, 1934–43«, in: *Popular Eugenics: National Efficiency and American Mass Culture in the 1930s*, hg. v. Susan Currell und Christina Cogdell. Athens, Ohio 2006, S. 359–384.

⁴¹ Vgl. Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 201, mit Elazar Barkan: *The Retreat of Scientific Racism*. Cambridge 1992, S. 308–310.

⁴² Vgl. Bernhard vom Brocke: »Bevölkerungswissenschaft im nationalsozialistischen Deutschland«, in: *Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte* 35 (2007), S. 145–163.

⁴³ Vgl. *New York Times*, 28. Augst 1935, S. 4 (»Population Parley hears Nazi Praise«).

tismus zu befürworten.⁴⁴ Die deutsche Strategie, die internationale Versammlung der Bevölkerungswissenschaftler in Berlin 1935 zu majorisieren, stieß von daher auf überschaubaren amerikanischen Unmut.

Unterdessen sammelten die deutschen Eugeniker weiter Mehrheiten. Ihnen ging es anders als den Reformeugenikern um Pearl nicht um eine generelle Geburtenkontrolle, sondern um ein neo-malthusianisches differentielles Bevölkerungswachstum: Vermehren sollten sich demnach nur die sogenannten höherwertigen Menschen.⁴⁵ Für diese Sorte »rassischer Bevölkerungspolitik«⁴⁶ optierte allen voran die namhaft besetzte deutsche Kongress-Delegation mit Eugen Fischer und Ernst Rüdin. Damit usurpierten die deutschen Eugeniker, stillschweigend akzeptiert von einer Mehrheit des internationalen Forums, die Kongressbühne.⁴⁷ Mochte man sich auch an ihrer aufdringlich-unverblühten NS-Propaganda stören, blieb breite Gegenwehr aus.⁴⁸ Stattdessen gab es auf dem Berliner Kongress 1935 mitunter ausdrücklichen amerikanischen Zuspruch. Als Vertreter der orthodoxen Eugeniker wusste etwa mit Clarence G. Campbell der Präsident der Eugenics Research Association über die eugenisch informierte Rassenpolitik NS-Deutschlands nur das Beste zu sagen.⁴⁹ Dabei deutete Campbell den »rassischen Patriotismus« angestrengt versöhnlich, indem er darüber fabulierte, wie das Prinzip der »reinrassischen« Bevölkerung auch ein gewisses Maß an rassischer Koexistenz erlaube.⁵⁰

Mitte der 1930er Jahre hatte die Mehrheit US-amerikanischer Eugeniker auf den internationalen Tagungen also eine Art stillen Anteil am anhaltenden Erfolg der deutschen Majoritätstaktik. Die transatlantischen Brücken wiesen freilich längst den einen oder anderen Schaden auf. So nahm man anlässlich des Berliner Kongresses in Amerikas akademischen Kreisen und in der US-Öffentlichkeit durchaus wahr, wie die politische Führung alle Kritiker des euge-

⁴⁴ Vgl. in diese Richtung Eliot Slater: »German Eugenics in Practice«, in: *Eugenics Review* 27 (1936), S. 285f.

⁴⁵ Vgl. Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 119.

⁴⁶ So der Innenminister und Ehrenpräsident des Berliner Kongresses Wilhelm Frick in seiner Eröffnungsansprache, in: *Bevölkerungsfragen. Bericht des Internationalen Kongresses für Bevölkerungswissenschaft, Berlin, 26.08.1935*, hg. v. Hans Harmsen und Franz Lohse. München 1936, S. 6–12, hier S. 7.

⁴⁷ Vgl. Heinrich Schade: »Der Internationale Kongreß für Bevölkerungswissenschaften in Berlin«, in: *Der Erbarzt* 1 (1935), S. 140–142; Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 145–162.

⁴⁸ Vgl. Sheila F. Weiss: »The Sword of Science« as a Foreign Policy Weapon. *The Political Function of German Genetics in the International Arena during the Third Reich*. Berlin 2005, S. 11.

⁴⁹ Vgl. Clarence G. Campbell: »The German Racial Policy«, in: *Eugenical News* 21 (1936), S. 25–29; *New York Times*, 28. August 1935, S. 4 (»Population Parley Hears Nazi Praise«).

⁵⁰ Vgl. *New York Times*, 29. August 1935, S. 5 (»US Eugenist Hails Nazi Racial Policy«).

nischen Paradigmas disziplinierte. Der *New York Times* entging nicht, dass ein kritischer Artikel des jüdischen Internisten Julius Bauer an der NS-»Erbbiologie« und an der »pseudowissenschaftlichen« Logik der eugenischen Sterilisierungskampagnen in NS-Deutschland geahndet wurde, indem Reichsärztesführer Gerhard Wagner deutschen Ärzten unter Strafandrohung verbot, am Internationalen Medizinerkongress in Montreux im September 1935 teilzunehmen.⁵¹ Auch beobachtete die *New York Times*, wie das NS-Regime den Kongressverlauf kontrollierte, indem es den Zugang zur Kongressbühne stark reglementierte. Das Blatt legte offen, dass vor allem Vertreter deutscher eugenischer Vereinigungen im Schlepptau Eugen Fischers den Konvent bestimmten und beobachtete, dass kritische amerikanische Beobachter wie der Bevölkerungsexperte und Soziologe Frank Hankins, der ein Übermaß an nationalistischer Propaganda in Berlin beklagte, kaum Gehör fanden.⁵² Erneut wuchs sich solches gelegentliche Unbehagen amerikanischer Beobachter aber nicht weiter aus. Eine Fronde kam nicht zustande.⁵³

Stattdessen konnten die deutschen Eugeniker auch im Sommer 1936 die IFEO-Konferenz im niederländischen Scheveningen personell und programmatisch dominieren, die ganz selbstverständlich auf rassenpolitische Sterilisationsmaßnahmen ausgerichtet war. Der ehemalige IFEO-Vorsitzende und Direktor des *Kaiser Wilhelm Instituts für Psychiatrie* in München Ernst Rüdin trat dort als wissenschaftlicher Berater der NS-Regierung und in dieser Rolle als Mitvollstrecker der deutschen Diskriminierungsgesetze auf. Generell mühten sich die deutschen Eugeniker einigermassen erfolgreich, den propagandistischen Ton auf der internationalen Versammlung vorzugeben.⁵⁴

Zu dieser Konfiguration von deutschem Deutungsdruck und einer Mischung aus amerikanischer Zögerlichkeit und mindestens teilweiser Zustimmung bis deutlich Mitte der 1930er Jahre gab es auch außerhalb internationaler Wissenschaftskonvente Parallelen. In eine ähnliche Richtung lief z. B. der neu einset-

51 Vgl. *New York Times*, 29. August 1935, S. 4 (»Reich Bars Doctors From World Parley Because of an Attack on Nazi Eugenics«).

52 Vgl. *New York Times*, 31. August 1935, S. 4 (»Berlin Congress ends in Dispute«); Frank Hamilton Hankins: »German Policies for Increasing Births«, in: *American Journal of Sociology* 42 (1937), S. 630–652; ders.: »Civilization and Fertility: Has the Reproductive Power of Western Peoples Declined?«, in: *Eugenics Review* 23 (1931), S. 145–150.

53 Vgl. Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 196–198.

54 Vgl. u. a. Falk Ruttke: »Internationale Föderation Eugenischer Organisationen«, in: *Volk und Rasse* 11 (1936), S. 348–350; vgl. auch Bernhard vom Brocke: *Bevölkerungswissenschaft – Quo vadis? Möglichkeiten und Probleme einer Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland*. Opladen 1998, u. a. S. 309.

zende transatlantische Wissenstourismus: Die nationalsozialistischen Eugenik-Gesetze der Jahre 1933–34 lockten ständig US-amerikanische Beobachter nach Deutschland. Mitunter äußerten sie Verständnis für eine eugenisch inspirierte Sterilisationsgesetzgebung, mit der Nachkriegsdeutschland versuchen müsse, seine massiv geschwächten Potenziale zu bündeln. Mit Marie E. Kopp, die 1935 ein halbes Jahr in Deutschland verbrachte, wünschte sich 1935 schließlich eine namhafte Protagonistin der amerikanischen Eugenik ähnlich wie Campbell das, was man als beherzte Regulierung des Erbguts in Deutschland und manchen europäischen Staaten verstand, auch in den USA.⁵⁵

3 Verhärtungen und Bruch: Inszenierungsnöte – amerikanischer Druck gegen den NS-Wissenschaftsinternationalismus um 1937

Während der voranschreitenden 1930er Jahre allerdings sollte sich die transatlantische Dynamik auf internationalen Tagungen zügig ändern. Weil ein neuer Eugenik-Konvent erst für 1940 vorgesehen war, verlagerten die deutschen Eugeniker entsprechend ihres umfassenden Deutungsanspruchs ihre Aktivitäten auf die nächstliegenden Wissenschaftsfelder. Offenbar ging es vor allem darum, im Jahr der Pariser Weltausstellung 1937 eine deutsch dominierte Wissenschaftsinternationale voranzutreiben. Dieses Ansinnen hatten jedenfalls Leitfiguren der eugenischen Wissenschaftsinternationale wie Ernst Rüdin. Er bewarb die eugenisch informierte Rassenpolitik 1937 nicht nur an der Spitze der deutschen Wissenschaftler-Delegationen beim dritten Weltkongress für Bevölkerungswissenschaft 1937 in Paris, sondern auch bei der Internationalen Konferenz für psychische Hygiene und bei der Internationalen Tagung zur Kinderpsychiatrie im Sommer 1937.⁵⁶ Parallel zu diesen tagungspolitischen Offensivgesten häuften sich im Hintergrund allerdings Anzeichen dafür, dass dem NS-Regime nicht mehr so sehr daran gelegen war, die bestehende Wissenschaftsinternationale zu beherrschen als vielmehr daran, sich ihr zu verwei-

⁵⁵ Vgl. Marie E. Kopp: »Eugenic Sterilization in Europe«, in: *Bulletin of the New York Academy of Medicine* 12 (1936), S. 650, und dies.: »Legal and Medical Aspects of Eugenic Sterilization in Germany«, in: *American Sociological Review* 1 (1936), S. 761–770; dazu Kühl: »The Cooperation of German Racial Hygienists and American Eugenicists«, S. 137.

⁵⁶ Vgl. Hans-Walter Schmuhl: *Die Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater im Nationalsozialismus*. Heidelberg 2016, S. 201–205.

gern. Schließlich eröffnete Hitler das Jahr 1937 mit einem symbolträchtigen Verbot deutscher Kandidaturen für die Nobelpreise und ließ im Spätjahr mit dem deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft eine Art autarkes Gratifikationsverfahren einführen.⁵⁷

Dass sich die deutsche Strategie so zuspitzte, verhalf ihr allerdings nicht automatisch zu unangefochtener Deutungsdominanz. Besonders anlässlich des dritten Internationalen Kongresses für Bevölkerungswissenschaft in Paris Ende Juli 1937 zeichnete sich ab, dass die Inszenierungstaktiken der NS-Wissenschaftler immer weniger verfielen. Hier kollidierten sie nun erstmals frontal mit einer ganzen Reihe von Kritikern der rassenpolitischen Zwangsmaßnahmen des NS. Die prononcierteste Kritik kam zunächst nicht von US-amerikanischer Seite, sondern wurde von der französischen Wissenschaftler-Gruppierung »Races et Racisme« vorgetragen.⁵⁸ Sie bot Skeptikern Gelegenheit zum Schulterschluss. Der hegemoniale Internationalismus der NS-Eugeniker begann zu bröckeln. Und die konkurrierenden Diskursbühnen wurden jetzt auch von Amerikanern bespielt. Allen voran der langjährige Eugenik-Kritiker Franz Boas wollte die Performanz von sozialen Gruppen in modernen Gesellschaften nicht biologisch entlang rassischer Merkmale bestimmt sehen, sondern verstand sie als Zusammenspiel von ererbten Eigenschaften und Umwelt-Adaptionen.⁵⁹ Sekundiert u. a. von dem Bevölkerungswissenschaftler Frank Lorimer von der Washingtoner American University ließ sich Boas auch öffentlich mit der kritischen These zitieren, dass Bevölkerungsschwund und Überbevölkerung, wie sie die deutschen Wissenschaftler in Paris einmal mehr als Legitimationsmuster aufgerufen hatten, keine anerkannten wissenschaftlichen Hypothesen mehr darstellten.⁶⁰

Bis in die organisatorische Grundstruktur des Kongresses drang die Kritik zwar nicht vor. In der US-Presse allerdings hallte die Kritik an einer Eugenik nach, die jetzt zunehmend NS-deutsch definiert schien. Den ausgewiesenen Wissenschaftsjournalisten und Boas-Vertrauten Waldemar Kaempffert ließ die

57 Vgl. Elisabeth Crawford: »German Scientists and Hitler's Vendetta against the Nobel Prizes«, in: *Historical Studies in the Physical and Biological Sciences* 31 (2000), S. 37–53.

58 Vgl. dazu Barkan: *Retreat*, S. 280–285 und 326; Ursula Ferdinand: »Bevölkerungswissenschaft und Rassismus. Die internationalen Bevölkerungskongresse der International Union of the Scientific Investigation of Population Problems (IUSIPP) als paradigmatische Foren«, in: *Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik im »Dritten Reich«*, hg. v. Rainer Mackensen. Wiesbaden 2004, S. 61–98, hier S. 84.

59 Vgl. Franz Boas: »Heredity and Environment«, in: *Congrès International de la population*. Paris 1937. Paris 1938, Bd. 8, S. 83–92.

60 Vgl. *New York Times*, 1. August 1937, S. 32 (»German's Theory of Race attacked«).

New York Times mit deutlicher Kritik am eugenischen Paradigma der arischen Herrenrasse und an der erbbiologischen Bestenauslese zu Wort kommen. Die wies Kaempffert mit Earnest E. Hooton als unseriöse Mutmaßungsideologie zurück.⁶¹ Den NS-Wissenschaftlern gelang es inzwischen nicht mehr ohne Weiteres, dem Reichserziehungsministerium vollmundige Erfolgsbilanzen über den NS-kontrollierten Wissenschaftsinternationalismus zu präsentieren. Der bis dahin längst linientreue Soziologe Gunther Ipsen bedauerte in diesem Sinne, dass die »Nationalsozialistische Wissenschaft« in Paris nicht hinreichend stark propagiert werden konnte.⁶²

Auf die neue Situation reagierten deutsche Kongressteilnehmer unterschiedlich. Die ausgewiesene NS-Sympathisantin und Demographin Elisabeth Pfeil, die mit den eugenischen Grundpositionen ihrer deutschen Kollegen im Einklang schien, gab einigermaßen unumwunden zu, dass sie sich von der Kritik Boas' und seiner Koalitionäre in die Enge getrieben sah.⁶³ Otmar Freiherr von Verschuer und Ernst Rüdin, linientreue Eugeniker, die nach 1933 gar nicht schnell genug die Fährte in Richtung auf eine rassenhygienische Leitwissenschaft hatten aufnehmen können und sie direkt politisch umgesetzt sehen wollten, kommunizierten doppelgleisig: In ihren Berichten an das Innenministerium stellten sie ihre Defensive gegen internationale Zurückweisungen als Teil einer heroischen, »kämpfenden Wissenschaft« dar. Die internationale *community* vor Ort beschwichtigten sie gleichzeitig. Sie vermieden es beispielsweise, kritische Voten auswärtiger jüdischer Kollegen mit blankem Antisemitismus zu kontern. Stattdessen versuchten sie, auf internationaler Bühne eine Art politische Contenance zu wahren.⁶⁴

1937 stand damit aber aus Sicht der NS-Eugeniker für den Beginn einer immer zäheren Inszenierungsdynamik auf internationalen Wissenschaftskongressen. Diese Tendenz blieb nicht auf den Internationalen Kongress der Bevölkerungswissenschaftler beschränkt. Sie zeichnete sich ähnlich auch auf der schon

⁶¹ Vgl. Waldemar Kaempffert: »The Week in Science. Theories of the Eugenicists. A Discussion of Race«, in: *New York Times*, 7. Juni 1936, S. 159.

⁶² Vgl. David Hamann: »Gunther Ipsen«, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften: Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme*, hg. v. Michael Fahlbusch, Ingo Haar und Alexander Pinwinkler. Berlin 2017, S. 323–333, hier S. 327.

⁶³ Vgl. Elisabeth Pfeil: »Der internationale Bevölkerungskongreß in Paris 28.7. bis 1.8. 1937«, in: *Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik* 7 (1937), S. 288–301; vgl. Ursula Ferdinand: »Die NS-Bevölkerungswissenschaft und -politik im Spiegelbild des internationalen bevölkerungswissenschaftlichen Kongresses in Paris 1937«, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 32.1-2 (2007), S. 263–288.

⁶⁴ Vgl. Weiss: »The Sword of Science«, S. 13f.

erwähnten zeitnahen Internationalen Hygienekonferenz in Paris vom Juli 1937 ab. Dass er sich dort ebenfalls federführend von französischen Kollegen kritisiert fand, tat Rüdin gegenüber der deutschen Reichsführung als bedeutungslos ab, erwähnen musste er die Einwände aber doch.⁶⁵ Auch andernorts gingen deutsche Wissenschaftler angesichts internationalen Widerspruchs gegen deutsche Wissenschaftspraktiken in die Defensive. Dazu gehörte u. a., dass man das führende britische Wissenschaftsjournal *Nature*, wo kritische Artikel zur Vertreibung und Gängelung missliebiger Akademiker erschienen waren, aus deutschen Bibliotheken verbannte.⁶⁶

Retardierende Momente gab es gleichwohl. So erhielt der deutsche Genetiker und zweite Direktor des prestigereichen *KWI für Biologie* in Dahlem, Fritz von Wettstein, 1938 eine Einladung an die Genetische Abteilung des Cold Spring Harbor Labors zu einem mehrmonatigen Forschungs- und Vortragsaufenthalt. Die Episode war vieldeutig. Womöglich schätzten die Amerikaner in Cold Spring Harbour von Wettstein nicht nur als herausragenden Wissenschaftler, sondern honorierten auch, dass er kein Parteimitglied war. Von Wettstein umgekehrt meldete nach Berlin nicht nur propagandakonform zurück, dass in den USA massive jüdische Deutschlandkritik kursierte, sondern hielt Amerikakontakte dessen ungeachtet unbedingt für ratsam, nicht nur, um die amerikanische Konkurrenz zu taxieren.⁶⁷ Die transatlantische Option, die hier noch einmal aufleuchtete, kam aber nicht mehr zum Zug. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 waren die transatlantischen Wissenschaftskontakte weithin eingefroren. Dafür sorgte nicht zuletzt die NS-Führung und Rusts Reichministerium für Wissenschaft, das deutsche Wissenschaftler in einem Memorandum zur »deutschen internationalen Kulturpropaganda« anwies, ihre Kontakte auf die verbündeten, besetzten oder sogenannte neutrale Staaten einzuschränken. Faktisch sah man die deutschen Eugeniker dann kaum mehr auf internationalen Tagungen, sondern nur noch auf Gastvorträgen in Italien, Rumänien oder Ungarn oder im besetzten Teil Frankreichs.⁶⁸

Dass die transatlantischen Kontakte abbrachen, passte zur außenpolitischen Konstellation der ausgehenden 1930er Jahre. Schon seit Roosevelts Quarantänerede vom Oktober 1937, mit der der amerikanische Präsident wenig ka-

⁶⁵ Vgl. Schmuhl: *Gesellschaft*, S. 203f.; Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 208f.

⁶⁶ Vgl. »Freedom of the Mind«, in: *Nature* 139 (1937), S. 941f., und »Freedom of Science and Learning«, in: *Nature* 140 (1937), S. 169f.; zum Verbot vgl. Melinda Baldwin: *Making »Nature«: The History of a Scientific Journal*. Chicago 1981, S. 142.

⁶⁷ Vgl. Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 209–211.

⁶⁸ Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 214, und dies.: »*The Sword of Science*«, S. 22f.

schiert die Außenpolitik des terroristischen Regimes in Deutschland kritisierte, war der Ton deutscher Verlautbarungen über die USA unterkühlter geworden.⁶⁹ Ungleich härter schlug schließlich der Kriegsbeginn 1939 auf die Wissenschaftskontakte durch. Dass die NS-Führung den bis dahin geübten Wissenschaftsinternationalismus ganz *ad acta* legte, nahmen die US-Medien ausdrücklich zur Kenntnis und berichteten dann beispielsweise, dass die Regierung die deutschen Wissenschaftler vom Internationalen Kongress der Genetiker in Edinburgh Ende August 1939 zurückbeordnete.⁷⁰ Tatsächlich sah sich das Regime seit Sommer 1940 in vorderster Front auf die Neuordnung Europas hinarbeiten. Eine deutsche Führungsrolle in internationalen Gremien und Zusammenkünften quer durch die Disziplinen sollte diese Taktik absichern.⁷¹ Parallel dazu begann eine enthemmte deutsche Philippika gegen die USA als den vorgeliebten Hort jüdischer Weltverschwörer und subversiver Internationalisten und gegen Roosevelt als Inkarnation eines quasi satanischen, kriegstreiberischen »Judentums«.⁷² Im gleichen Atemzug schoss man scharf auf das, was jetzt als amerikanische Scheinzivilisation galt; die US-amerikanische Wissenschaft war unter diesen Vorzeichen nicht einmal mehr eine eigene Diffamierungskampagne wert. Spätestens seit die USA im Frühjahr 1941 ihren parteiischen Isolatismus aufgaben und die Westmächte offensichtlich mit Kriegsmaterial beliehen, schoss sich die NS-Propaganda auf den amerikanischen Feind ein, zu dem die USA mit dem offiziellen Kriegseintritt Anfang April des Jahres auch wurden.⁷³ Die Planung des rassistischen Eroberungskrieges bildete damit endgültig den ideologischen Eckpfeiler auch der NS-Wissenschaftspolitik. Es ging dann um vertiefte Wissenschaftskontakte einerseits mit den Achsenmächten⁷⁴ und andererseits im südosteuropäischen Raum.⁷⁵ Denn hier, und nicht in den USA, sah man den Referenzrahmen für die neue paneuropäische Ordnung, auf die

69 Vgl. Junker: »Die Kontinuität der Ambivalenz«, S. 168.

70 Vgl. Ritchie Calder: »30 Germans leave Genetics Congress«, in: *The New York Times*, 26. August 1939, S. 4.

71 Vgl. u. a. Günther Lutz: »Wissenschaft als völkische Notwendigkeit – Kriegseinsatz, Aufgabe und Zukunft der deutschen Wissenschaft«, in: *Deutscher Wissenschaftlicher Dienst* 1 (1940), S. 1f.

72 Vgl. Junker: »Die Kontinuität der Ambivalenz«, S. 177f.

73 Vgl. Philipp Gassert: *Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933–1945*. Stuttgart 1997.

74 Vgl. *Die akademische ›Achse Berlin-Rom‹?*

75 Vgl. u. a. Fernando Clara: »The ›invisible‹ export of thought: German Science and Southern Europe, 1933–45«, in: *Nazi Germany and Southern Europe, 1933–45. Science, Culture and Politics*, hg. v. Fernando Clara, Cláudia Ninhos und Sasha Grishin. London 2016, S. 1–24.

der NS hinwirken wollte und den die Wissenschaftskontakte teils flankieren, teils konzeptionell mitbegründen und absichern sollten.

4 Koalitionäre? Zum schleppenden Ende des transatlantischen Wissenschaftsaustauschs Ende der 1930er Jahre

Die Out-Option aus dem transatlantischen Austausch mit den NS-Eugenikern wählten nicht nur die Deutschen, sondern auch US-amerikanische Eugeniker. In dem Maße, in dem sich immer unhintergebarer abzeichnete, wie die deutsche Diktatur exzessive Umsetzungsspielräume für das eugenische Programm bot und wie die eugenische Vision des NS darauf hinauflaufen sollte, eine national-rassistische hegemoniale Ordnung des Deutschen Reichs zu begründen, bündelten sich US-amerikanische Gegenkräfte. Reformeugeniker vom Schlage Lorimers wie Frederick Osborn oder Frank W. Notestein verlangten jetzt ausdrücklich, dass die Eugenik als Wissenschaft und in ihrer konkreten politischen Umsetzung demokratisch gerahmt sein sollte. Die Bevölkerungsentwicklung eugenisch zu steuern, schien immer noch wünschenswert; allerdings sollten solche Interventionen auf »freiwillige« Programme begrenzt bleiben. Auch sollten sie ganz ohne die ideologische Vision auskommen, der zufolge die Eugenik dazu diene, moderne Gesellschaften nach Rassen bzw. Klassen zu rastern und einzelnen »Rassen« eine minderwertige Erbsubstanz nachzuweisen, die dann aus dem Vererbungs-Pool der Gesellschaft zwangsentfernt werden müsse.⁷⁶

Ungeachtet dieser Kritik hatte sich aus amerikanischer Sicht der transatlantische Wissenschaftsinternationalismus Ende der 1930er Jahre keineswegs erledigt: Denn erstens blieb die gegenüber der deutschen Eugenik zunehmend distanzierte US-amerikanische Reformeugenik durchaus in internationale Austauschnetzwerke v. a. mit britischen und französischen Kollegen eingebunden, in denen sich ähnliche Absetzbewegungen gegenüber den Deutschen abzeichneten.⁷⁷ Während sich die NS-Wissenschaft ab 1937/38 national »autark« abkoppelte, vernetzten sich Eugeniker außerhalb NS-Deutschlands in einer Wis-

⁷⁶ Vgl. Frederick Osborn: »The American Concept of Eugencis«, in: *Eugenical News* 24 (1939), S. 2; Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 231–332.

⁷⁷ Vgl. Michael Mezzano: »The Progressive Origins of Eugenics Critics: Raymond Pearl, Herbert S. Jennings, and the Defense of Scientific Inquiry«, in: *The Journal of the Gilded Age and Progressive Era* 4.1 (2005), S. 83–97.

senschaftsinternationale ohne Deutschland. Insofern lief der Wissenschaftsinternationalismus unter den Bedingungen dieses Revirements durchaus weiter.⁷⁸ Zweitens blieb die amerikanische Reformeugenik in den späten 1930er Jahren weiterhin transatlantisch. Sie verlagerte nur ihren Referenzrahmen von NS-Deutschland weg v. a. auf die skandinavischen Länder und maßgeblich Schweden. Das Rigorismusproblem war sie damit nicht los, denn auch die sogenannte »sozialdemokratische Eugenik« der Myrdals in den späten 1930er und frühen und mittleren 1940er Jahren hantierte, wenn auch nicht totalitär gerahmt, durchaus mit der Option von Zwangssterilisationen und einem Maß an staatlichem Zwang, der tief in den Graubereichen der Demokratien im Krieg lag.⁷⁹

Bis sich die Anfänge dieser amerikanischen Absetzbewegung von deutschen Eugenikern zu einer dezidiert alternativen, internationalen Eugenik jenseits des deutschen Rassismus verdichteten, sollte es allerdings dauern. Die deutschlandkritische Reformeugenik der späten 1930er Jahre blieb zunächst über die Maßen diskret. Über basale eugenische Annahmen wie das Paradigma der angeblich erblich bedingten Ungleichheit und den unterstellten Bedarf, die moderne Gesellschaft »aufarten« zu müssen, setzte sie sich nicht hinweg. Aber man versagte dem radikalen Zwangsinterventionismus der Politik jede Zustimmung.⁸⁰

Dabei war das intellektuelle Potenzial für einen amerikanischen Konter gegen den NS-definierten Wissenschaftsinternationalismus längst vorhanden. Spätestens seit den mittleren 1930er Jahren formierte sich eine sozialistische Eugenik um Hermann J. Muller und Walter Landauer. Sie richtete sich durchaus diskriminierend gegen sogenannte arbeitslose »Asoziale«, aber soziale Schichtungen sah sie nicht ausschließlich als Ergebnis unterschiedlicher genetischer Dispositionen an, sondern machte ökonomische und Bildungsunterschiede dafür mitverantwortlich und forderte sozialreformerische Intervention. In marxistischer Manier argwöhnte Muller, dass die orthodoxe Eugenik sich dafür hergab, wirtschaftliche Ungleichheit zu legitimieren. Denn sie unterstelle ohne jeden wissenschaftlichen Beweis, dass die Wirtschaftseliten der kapitalistischen Gesellschaft über eine besondere rassische Qualität verfügten.⁸¹ Aus diesem

⁷⁸ Vgl. u. a. Greg Whitesides: *Science and American Foreign Relations since World War II*. Cambridge 2019, S. 21–34.

⁷⁹ Vgl. Thomas Etzemüller: *Die Romantik der Rationalität: Alva & Gunnar Myrdal – Social Engineering in Schweden*. Bielefeld 2010.

⁸⁰ Vgl. Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 268–270.

⁸¹ Vgl. *The New York Times*, 24. August 1932, S. 8 (»Holds Capitalism Bars Eugenic Goals«), und Hermann J. Muller: »The Dominance of Economics over Eugenics«, in: *A Decade of Pro-*

Grund hatte sich Muller schon 1933 mit einer kritischen Rückfrage an die Rockefeller-Stiftung gewandt, die tatsächlich über den Regimewechsel in Deutschland hinweg Förderkontakte zu deutschen Eugenikern unterhielt. Wenn jüdische oder politisch missliebige Kollegen vom deutschen Regime einfach relegiert wurden, sah Muller die transatlantischen Wissenschaftskontakte im Kern kompromittiert.⁸²

Unter dem Eindruck solcher Argumente kündigten führende amerikanische Institutionen und Akteure offizielle Kooperationen mit den deutschen Kollegen dann doch auf. Das galt auch für so namhafte Akteure wie die schon erwähnte finanzkräftige Rockefeller-Stiftung, die um 1937 begann, sich aus der Förderung eugenisch informierter deutscher Forschung herauszuwinden.⁸³ Parallel dazu stieg die US-Philanthropie auch in den USA selber in den späten 1930er Jahren aus der Förderung der Eugenik aus. Das betraf allemal die Carnegie Institution, die ähnlich wie der von Protagonisten um Laughlin 1937 initiierte Pioneer Fund das ERO lange Jahre maßgeblich förderte, bevor sie dieses Engagement 1939 beendete.⁸⁴

Konzertierte programmatische Stellungnahmen amerikanischer Wissenschaftler- und Wissenschaftsförderer kamen unterdessen nicht zustande. Von daher gab es keine ausdrückliche programmatische Front gegen eine deutsche Eugenik, die die biologistische Politik des NS mit inspirierte und mit legitimierete, eine Politik also gegen Juden, Kranke, und alle, denen der NS eine Daseinsberechtigung außerhalb der »arischen Volks«-Gemeinschaft absprach. Denn die US-Reformeugeniker um Osborn sagten sich von manchen biologistischen Orthodoxien deutscher Fachvertreter und einiger Kollegen in den USA nicht kategorisch und schon gar nicht öffentlichkeitswirksam los.⁸⁵ Hier wirkte offenkundig eine Art experimentelles Restinteresse nach: eine direkte Allianz wollte man nicht, fand es aber faszinierend, die deutsche Entwicklung zu beobachten. Ein ausdrücklich demokratisch geordneter Wissenschaftsinternationalismus formierte sich in den USA daher zunächst nicht.

gress in *Eugenics: Third International Congress of Eugenics*, 1932, erneut abgedruckt in: Charles Rosenberg: *The History of Hereditarian Thought*. New York 1934, ND 1984, S. 138–144.

⁸² Vgl. Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 271f.

⁸³ Vgl. Helke Rausch: »Sympathy with the Devil? American Support for German Science after 1933«, in: *Intellectual Collaboration with the Third Reich*, S. 119–133.

⁸⁴ Vgl. Randall D. Bird und Garland Allen: »The J. H. B. Archive Report: »The Papers of Harry Hamilton Laughlin, Eugenist«, in: *Journal of the History of Biology* 14.2 (1981), S. 339–353, hier S. 341.

⁸⁵ Vgl. Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 267–274; Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 233.

5 Transatlantischer Faschismus auf internationalen Wissenschaftstagungen – eine Abwägung

Der historische Blick auf eine Reihe symptomatischer Tagungsmomente erlaubt Rückschlüsse zur Frage, ob, warum und wie lange sich dem speziellen NS-deutschen Wissenschaftsinternationalismus auf Kongressbühnen nach 1933 ausgerechnet transatlantische Ermöglichungsspielräume boten. Eingangs wurde überlegt, ob eher Amerikaner oder Deutsche die transatlantische Affinität auf den Eugenik- und Bevölkerungswissenschafts-Kongressen aufgekündigt haben. Dass inzwischen versucht wurde, die Szene historisch differenzierter zu betrachten, erleichtert einen abschließenden Befund zu dieser Frage nicht, macht das historische Tastergebnis aber belastbarer.

Erstens zeigt sich dann, dass internationale Kongress-Kontakte nicht nur für die NS-Machthaber und Wissenschaftler, sondern auch für ihre US-amerikanischen Kollegen eine wichtige Ressource darstellten, die man in den 1930er Jahren – nach dem Systembruch in Deutschland ebenso wie nach Roosevelts Wahlsieg und dem Beginn des *New Deal* – wenn auch unter völlig unterschiedlichen Regimevoraussetzungen beiderseits des Atlantiks für wesentlich hielt. Der Tagungsinternationalismus sollte das Prestige der Eugenik auf internationaler Bühne hochhalten, aus Sicht ihrer orthodoxen Verfechter sicher auch radikale Denkstile hoffähig machen und als Bestandteil eugenischer Expertise standardisieren. Diese Konjunktur der Eugenik, zu der auch die transatlantische Konstellation gehört, lässt sich historisch erklären als Teil einer weit über Deutschland hinausreichenden zeitgenössischen Suche nach Diagnose- und Problemlösungswissen für die erst vom Weltkrieg und dann von der Weltwirtschaftskrise gebeutelten Zwischenkriegsgesellschaften, in die sich beiderseits des Atlantiks mancher radikale Ton mischte.⁸⁶

Von deutscher Seite aus betrieb man die transatlantischen Wissenschaftskontakte in den voranschreitenden 1930er Jahren bis knapp über deren Mitte hinweg mit einer legalistischen Agenda: wissenschaftliche Vernetzung inszenierte Kontinuitäten über den Bruch von 1933 hinweg. Ausgerechnet im Expertise-Segment Eugenik war die Kontinuitätsfiktion leicht aufrechtzuerhalten. Denn vordergründig setzten sich, wenn deutsche und amerikanische Eugeniker

⁸⁶ Vgl. zum Kontext Jan-Otmar Hesse, Roman Köster und Werner Plumpe: *Die Große Depression Die Weltwirtschaftskrise 1929–1939*. Frankfurt 2014.

ab 1933 auf einschlägigen Kongressen zusammenkamen, Austauschbeziehungen der Weimarer Jahre fort. Dabei spekulierten die Deutschen auf Anerkennungsgewinne von außen, die die kulturpolitische Seriosität und das internationale Renommee der neuen Führung und ihrer Experten beglaubigen würden. Das Doppelziel war es, den Paria-Status der frühen Weimarer Jahre nach der Boykottphase wettzumachen und ein deutsch definiertes Level an Wissenschaftsinternationalismus zu begründen. Freilich endete die Kontinuität da, wo der NS grundlegend neue Umsetzungs- und Planungsspielräume für eine radikal rassistische Biopolitik bot, die das Potenzial der eugenischen Expertise verändern mussten.

Auch auf amerikanischer Seite war man an den internationalen Tagungen lebhaft interessiert, gehörte Wissenschaftsinternationalismus auch dort zu einer validen Kapitalsorte für Eugeniker. Man sah sich generell als Repräsentant der seit dem Ersten Weltkrieg unverkennbar aufsteigenden US-Weltmacht und wollte in der Wissenschaftsinternationalen deutlich sichtbar werden.⁸⁷ Just in der eugenischen Bewegung im Nachkriegseuropa mochten die USA auf keinen Fall hintanstehen. Das galt selbst dann, wenn die Kriegsfolgen Amerika nicht in dem Maße demographisch unter Druck setzten, wie dies in Europa zeitgenössisch wahrgenommen wurde. Auch amerikanische Wissenschaftler sahen aber Handlungsbedarf, um die Qualität und Quantität der Nachkriegsgesellschaften mit einer eugenisch informierten Politik zu regulieren.

Zweitens war dafür, dass sich deutsche Eugeniker auf internationalen Tagungen prominent platzieren konnten, durchaus eine gewisse intellektuelle und konzeptuelle Affinität amerikanischer Eugeniker erforderlich. Gleichwohl kippte die US-Eugenik damit nicht in Richtung jener radikal-expansiven Unerbittlichkeit, mit der deutsche Kollegen mittelfristig unmittelbare Zuträger für den Genozid werden sollten. Denn nur im nationalsozialistischen Deutschland und eben nicht in den USA entstanden seit 1933 grundlegend neue Umsetzungs- und Planungsspielräume für eine radikal rassistische Biopolitik.⁸⁸ In den demgegenüber rechtsstaatlichen USA wären parallele Exzesse der Gewaltpolitik zu keinem Zeitpunkt mehrheitsfähig gewesen. Davon zeugen nicht nur tagespolitische Entscheidungen und Diskurse im *New Deal*-Amerika,⁸⁹ dafür steht auch, dass sich zwar nicht gleich aus der Mitte, aber an den Rändern des eugenischen

⁸⁷ Vgl. Fuchs: »Wissenschaftsinternationalismus«.

⁸⁸ Vgl. u. a. Michael Schwartz: »Euthanasie«-Debatten in Deutschland (1895–1945)«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 46.4 (1998), S. 617–665.

⁸⁹ Vgl. Kiran K. Patel: *The New Deal. A Global History*. Princeton 2016.

Feldes in Amerika Widerspruch dagegen zu formieren begann, den Kongressinternationalismus fortzusetzen.

Wenn drittens die deutsch-amerikanische Affinität ab etwa 1937 schwand, dann vor allem deshalb, weil mit den radikal gesteigerten deutschen Autarkie-Ambitionen und der ideologischen Volte des NS gegen die USA alle politischen Voraussetzungen für wissenschaftliche Nahkontakte von deutscher Seite aufgekündigt wurden. Spätestens mit dem von Deutschland ausgelösten Krieg ab 1939 schwand der deutsche Bedarf am Wissenschaftsinternationalismus mit den Feindstaaten im Westen abrupt. Das galt einmal mehr für die USA, der man als Wirtschaftsmacht noch Respekt gezollt hatte,⁹⁰ auch wenn man sie propagandistisch längst demonstrativ zum »Nacheuropäer« degradierte.⁹¹ Spätestens mit der deutschen Kriegserklärung an die USA am 11. Dezember 1941 schien aber jede Form von wissenschaftlicher Begegnung obsolet.⁹² Dieser bellizistischen Lesart konnten sich nur deutsche Wissenschaftler außerhalb des faschistischen Herrschaftsraums entziehen.⁹³

Viertens hing das schleichende Ende der deutsch-amerikanischen Affinitäten auf internationalen Konferenzbühnen auch mit einer gleichzeitigen Abkehr amerikanischer Wissenschaftler von der NS-deutschen Eugenikvision ihrer Kollegen zusammen. Denn sogar die US-Kontaktleute der radikalen NS-Eugeniker blieben ungeachtet amerikanischer Sterilisationsgesetze und einer bisweilen radikalen US-Rhetorik stets rechtsstaatlich eingehegt. Dass es in den 1940er Jahren in den USA Verteidiger der sogenannten Euthanasie gab, gehört zu den Ausläufern einer internationalen Geschichte der autoritären Moderne, die in den USA im Ganzen gesehen ein klares Minderheitenphänomen blieb.

Über den Erfolg des Wissenschaftsinternationalismus entschieden also nicht nur die Taktiker im NS-Deutschland. Sie brauchten zumindest in den nicht okkupierten und zwangsbeherrschten Gebieten wie namentlich dem liberalen Westen Resonanzräume für die rassistische Eugenik. Dass sie die selbst im vielleicht westlichsten aller späteren Feindstaaten des NS zumindest eine Zeit lang

90 Vgl. Junker: »Die Kontinuität der Ambivalenz«, S. 165f.

91 Vgl. Corrado Gini und Agostino De Vita: »Europa und Amerika: Zwei Welten«, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* 52 (1940), S. 1–37, hier S. 24.

92 Vgl. u. a. Hans Kaiser: »Die Publizistische Vorbereitung der Amerikanischen Weltherrschaft«, in: *Zeitschrift für Politik* 32.6 (1942), S. 386–406.

93 Vgl. so z. B. der pazifistische Völkerrechtler Hans Wehberg: »Ideen und Projekte betr. die Vereinigten Staaten von Europa in den letzten 100 Jahren«, in: *Die Friedens-Warte* 41.2/3 (1941), S. 49–122.

fanden, ist Teil der internationalen Wissenschaftsgeschichte der radikalen Moderne, über die weiter nachzudenken lohnt.⁹⁴

⁹⁴ Vgl. Herren: »Fascist Internationalism«.